

Adelgundis Jaegerschmid OSB
Gespräche mit Edmund Husserl 1931–1936

In den letzten Lebensjahren Edmund Husserls¹, als schon die ersten Anzeichen der nationalsozialistischen Tragödie sich zeigten, notierte ich tagebuchartig auf losen Blättern sofort nach jeder Begegnung unsere Gespräche, in Freiburg sogar noch in der Straßenbahn während der Rückfahrt nach dem Kloster St. Lioba in Günterstal. Als alte Historikerin erkannte ich nüchtern, daß ich selbst nur Kontaktperson und „traditor“ dessen war, was Husserl in schönem menschlichen Vertrauen aus seinem persönlichen Innenleben mir mitteilte. Ich wollte seine Worte bewahren für eine neue Zeit.

Im September 1938, fünf Monate nach Husserls Tod, schickte seine Witwe, Frau Malwine, den belgischen Franziskanerpater H. L. van Breda (Begründer des Husserl-Archivs in Löwen) zu mir, der Informationen für seine Dissertation über Husserls menschliche Persönlichkeit suchte. In Anbetracht der bedrohlichen weltpolitischen Konstellation damals zwang Pater van Breda mich kategorisch, noch in der folgenden Nacht meine Erinnerungen in Maschinenschrift niedezulegen. Diese Erinnerungen sind ein historisches Dokument, eine kleine Quelle, ohne literarische Überarbeitung – und wollen auch nichts anderes sein.

28. April 1931. Besuch gegen Abend, fast zwei Stunden. Ich versuche sehr schnell, Husserl zur Führung des Gesprächs zu bringen. Manchmal mache ich Einwände und zwinge ihn so zu Erklärungen schwieriger Probleme.

„Das Mönchsleben, überhaupt das christlich-religiöse Leben, bewegt sich immer auf des Messers Schneide. Es fällt leicht, steht aber immer wieder auf. Es hat ein Ziel: Es sieht die Welt in Gott, es negiert nicht die Welt. Das hat natürlich die Gefahr, daß man hierbei zu weltselig wird oder Liebestätigkeit und ebenso Frömmigkeit in Betriebsamkeit setzt.“

Er spricht sodann von *indischer Religion*. Warm empfiehlt er mir Romain Rollands Buch über Gandhi, das er gerade gelesen hat. „Die indische Religion hat im Gegensatz zum Christentum das Nirvana; sie verneint die Welt. Jede Aktivität löst Passivität aus und läuft so Gefahr, zu stagnieren. Jede Passivität – als Ausgang Ruhe in Gott – hat aber wieder das Verlangen nach Aktivität: Liebestätigkeit.“ Ich: „Ganz wie Thomas sagt.“ Husserl: „Ja, so werden alle Großen der Erde sagen. Jeder Entschluß ist schon Willensaktivität. Alles Erworbene als Ergebnis der Aktivität bringt Passivität und somit Gefahr. Es heißt daher immer, alles Erworbene wieder aktivieren.“

Wir sprechen über *religiöses Leben* und Berufung zum Ordensleben. Ich: „Um das religiöse Leben zu leben, muß man berufen sein.“ Husserl: „Besser: gerufen werden. Das ist reine Gnade. Ich habe keinen Zugang zu dieser Sphäre, obwohl ich stets zu den eifrigsten Gottsuchern gehört habe von Jugend auf. Echte *Wissenschaft* ist ehrlich und rein; sie hat den Vorteil wirklicher Bescheidenheit und besitzt doch gleichzeitig die Fähigkeit zu Kritik und Unterscheidung. Die Welt heute kennt nicht mehr die wahre Wissenschaft; sie ist in engstes Spezialistentum geraten. Das war anders zu unserer Zeit. Der Hörsaal war uns die Kirche, und die Professoren waren die Prediger.“

Ich erzählte ihm, wie wir in unserer Jugend auf der Universität echte Wissenschaft jenseits von Examen und Brotkorb gesucht und ihr in reiner Begeisterung gedient hatten. Allerdings seien es immer nur ganz wenige gewesen, die höhere Gesichtspunkte als Examina kannten. Dann schloß ich: „Auch wir brannten einst für die Wissenschaft. Aber wie denken Sie, kann die Wissenschaft unsere Welt retten und höher führen? Sie ist doch immer nur für die wenigen da.“

Husserl: „Die echte Wissenschaft macht selbstlos und gut. Auch ganz materialistische oder naturalistische Gelehrte (Naturforscher) heute können ihr Leben für ihre Wissenschaft hingeben, auch Mathematiker, bei denen doch jedes Bekenntnis fehlt. Da ist die Wissenschaft gut, auch ohne zur Religion zu führen. Andererseits jedoch ist es eine Unmöglichkeit zu behaupten, Wissenschaft, die letzten Endes zu Religion und Gott führt, sei keine echte Wissenschaft. Die Pädagogik in jeder Form (nicht nur in der Schule) muß die Ergebnisse der echten Wissenschaft weiterführen und praktisch umsetzen, damit die Welt dadurch erneuert wird. Das müssen Sie tun, Schwester Adelgundis; die Seelennot ist groß. Das Beste wird immer die Liebe sein – echte, praktische Nächstenliebe, die ihren Grund in der Gottesliebe hat. Diese ist nicht immer innerhalb der Bekenntnisse zu finden. Oft gerät die Religion in Mißkredit, weil die religiösen Menschen gar nicht innerlich religiös sind. Wie oft ist es der Schein nur, wie oft Konvention und Aberglaube!“

Die echte Wissenschaft muß Universalwissenschaft sein, welche die Totalität aller Evidenzen aufgrund der Autonomie umfaßt, in welche auch die Religion einbezogen ist. In dieser Sphäre hat das Christentum seinen Platz. Schließlich gelangt man aus dieser Universalwissenschaft, wie sie die Phänomenologie erarbeitet hat, zu einer teleologischen Entwicklung, die endlich zu Gott, dem Absoluten, führt.“

Auf meine Frage, ob er denn wirklich an das Absolute glaube (früher hatte er das verneint), meinte er: „Relativitäten sind das, und wir müssen den Mut haben, den Relativitäten ins Auge zu schauen. Auch sie können Evidenzen sein; z. B. bei primitiven Völkern hat die Logik ganz andere Evidenzen als bei uns. Schließlich können wir uns so eng machen und dies verstehen; wir können uns hineindenken. So erlebe ich ja auch den Schmerz eines anderen mit im Bewußt-

sein, ohne ihn am eigenen Leib zu erfahren. Die Phänomenologie als Wissenschaft ist da für die, die nicht den Zugang zum Glauben haben wie Sie. Was wollen die vielen machen, denen Religion erst später im Leben begegnet? Sie finden keine persönliche Beziehung mehr dazu.“

Mich interessierte die Fragestellung *Liturgie und Phänomenologie*, weil ja die Liturgie „opus operatum“ ist und so etwas wie eine phänomenologische Reduktion darstellen kann. Husserl vermag dies nicht zu beantworten; für ihn ist religiöse Wirksamkeit nur denkbar durch Individuen und das Nacherleben durch deren Heiligkeit. Er kennt einigermaßen Theresia von Avila, die er etwas studiert hat, als Edith Stein² aufgrund von Theresias Schriften zur katholischen Kirche übertrat. Husserl versteht Thomas und die Mystiker als Ausdruck und Niederschlag der Religion immer als subjektive Äußerungen religiösen Lebens. Auf meinen Einwand, gerade die Liturgie in ihrer Objektivität (Sakramente) komme der Phänomenologie entgegen, erwidert Husserl:

„Es ist der gefährlichste Irrtum zu glauben, subjektive Irrtümer seien am besten durch objektive Wahrheit zu überwinden. Nein, nur krasser Subjektivismus kann Subjektivismus überwinden, indem wir ihn ganz ernst nehmen und uns nicht darüber hinwegtäuschen.“

Er spricht dann von *Karl Barth* und zeigt mir eine Nummer der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“. Dann sprechen wir von *Dietrich v. Hildebrand* und *Edith Stein*, deren Werdegang ihn besonders bewegt: „Man kann doch sich persönlich weiterhin gut leiden, auch wenn man sich weltanschaulich getrennt hat. Wie Edith nach ihrer Konversion bewiesen hat. Hildebrand dagegen hat sich nach seiner Konversion zurückgezogen. Eine Anzahl meiner Schüler hat sich merkwürdigerweise radikal religiös entschieden, und zwar sind die einen tiefgläubige evangelische Christen gewesen oder geworden, andere haben zur katholischen Kirche konvertiert. In ihrem Verhältnis zu mir hat sich dadurch nichts geändert; es ist weiterhin von gegenseitigem Vertrauen getragen. Außerdem stehe ich immer zur Verfügung, um die Wahrheit durchzustreiten. Ich bin stets bereit, meine Irrtümer einzusehen und mich so preiszugeben.“

Beim Hinausgehen sprachen wir über das *Alte und Neue Testament*. Er deutete auf seinen Schreibtisch, wo die Bibel liegt, und sagte: „Wer kann noch das Alte Testament fassen? Meine Lieblinge sind heute die Propheten Jeremias und Isaias. In der Jugend habe ich einmal das Alte Testament gar nicht mehr verstehen wollen. Es kam mir so sinnlos vor, aber es ist doch anders, nicht wahr?“

5. Dezember 1933. Husserl: „Martyrium ist das Prinzip der Kirche. Das ist meiner Anschauung nach ihr einziges, auf das sie sich wieder besinnen muß. Hat sie aber das Volk heute noch hinter sich, so, daß sie es in einen neuen Kulturmampf zu führen vermag? Oder wagt sie es nicht mehr, einen solchen Kampf auf sich zu nehmen? Hätte die Kirche nicht vielleicht besser das größere von

zwei Übeln wählen und das Konkordat mit Deutschland nicht schließen sollen? Auch für die *Wissenschaft* wird das Martyrium der einzige gangbare Weg der Rettung werden. Nur Helden des Geistes, radikale Menschen, können vielleicht noch einmal die Wissenschaft retten. Die Kirche vertrat das Rationale immer durch die Synthese von Vernunft und Glaube. Aber gar zu viele Menschen waren nur äußerlich religiös; sie glaubten zwar, innerlich zu sein und in ihrem katholischen Glauben fest zu stehen, doch heute haben sie falliert! Ebenso war die Wissenschaft den Menschen keine innere Angelegenheit mehr; sonst hätten sie sie jetzt nicht so leichten Herzens über Bord geworfen! Auch in der Wissenschaft wird es Märtyrer geben. Denn wenn sich heute jemand für die reine Wissenschaft einsetzen will, so muß er den Mut zum Martyrium haben.

Sehen Sie, *Kirche und Wissenschaft* haben das gleiche Ziel: Gott. Die einen kommen auf dem Weg der Gottesverehrung und Caritas, die anderen auf dem Weg der geistigen Forschung und eines sittlichen Lebens dazu. Beide aber sind bedroht von der Skepsis und Sophistik in irgendeiner Form. Die Kirche ist dadurch zu politisch, diesseitig geworden, die Wissenschaft ist in den Materialismus und in einen bodenlosen Rationalismus abgesunken. Die Folgen werden heute sichtbar in der Verdrehung und Täuschung aller und jeder Ordnung.“

23. Februar 1934. Husserl: „Der Wert eines Christen wird sich immer dann entscheiden, wenn er Märtyrer werden kann. Viele von Ihnen (Katholiken) betrachten aber das geistige Leben als ein Freibillett für eine Loge im Himmel zu einer Premiere mit Lobgesängen und Weihrauch. Die Reformation, dieser größte Segen für die reformbedürftige katholische Kirche, ist so leicht und schnell gegückt wegen der groben Unbildung des Klerus. Heute hat der Klerus zwar viel studiert, ist sehr gebildet in Latein und Griechisch und anderem, aber es ist zuviel Betrieb in den Priesterkonvikten und zuwenig verantwortungsvolles persönliches Leben und Erleben des Göttlichen beim einzelnen. – Eine Frage: Edith Stein hat doch die klar ausgewogene Geistesgebundenheit der Scholastik zur Genüge kennengelernt. Woher kommt es, daß davon bei der hl. Theresia von Avila eigentlich nichts zu spüren ist?“ Ich: „Es ist wohl für den Außenstehenden ein Geheimnis: Jeder echte Scholastiker wird in etwa auch Mystiker sein, und jeder echte Mystiker Scholastiker.“

Husserl: „Merkwürdig, sie (Edith Stein) schaut also von einem Berg die Klarheit und Weite des Horizonts in seiner wunderbaren Durchsichtigkeit und Aufgelockertheit, gleichzeitig hat sie aber die andere Kehr, die Kehr nach innen, und die Perspektive ihres Ichs.“ Ich: „Ja, in Gott ist das möglich, aber nur in ihm.“ Husserl: „Bei ihr (Edith) ist alles durchaus echt; sonst würde ich sagen, das muß ja gemacht und gekünstelt sein. Aber schließlich – im Juden liegt der Radikalismus und die Liebe zum Martyrium.“ Dies sagte er in bezug auf das Karmel-Leben von Edith Stein und dessen Mentalität.

Später fragte er: „Kann ich nicht auch einmal nach Beuron kommen?“ Ich: „Natürlich, ja.“ Husserl: „Ach, ich bin wohl zu alt. Ich kann mich ja doch nicht mehr bekehren.“ Ich: „Das sollen Sie auch gar nicht; niemand wird etwas derartiges erwarten oder den Versuch machen, Sie zu einer Konversion zu bewegen. Sie sind doch, wie Sie selbst mir einmal gesagt haben, in der Gnade. Das ist das Wesentliche und genügt vollkommen.“ Er hatte nämlich einmal mit großem Ernst die merkwürdige Frage an mich gestellt (es war ihm wirklich ein Herzensanliegen): „Schw. Adelgundis, bin ich nicht *auch* in der Gnade?“

3. Mai 1934. Besuch Husserls im Kloster St. Lioba (Günterstal). Es war ihm ein Anliegen, mit seiner Frau einen Dankbesuch abzustatten für einen Brief zum 75. Geburtstag. Er brachte Blumen. Vor allem aber wollte er über die Einkleidung von Edith Stein im Kölner Karmel (Ende April 1934) Näheres hören. Ich las den Bericht vor, der mir von einer Teilnehmerin geschickt worden war. Husserl lauschte mit Aufmerksamkeit und Hingabe. Ab und zu unterbrach er mich mit Fragen nach kirchlichen Einrichtungen und Gebräuchen. Es bereitete ihm eine richtige Genugtuung, daß man Edith Stein schätzt, auch von der Kirche und vom Orden aus. Er kam mir vor wie ein besorgter Vater, dessen Tochter in eine neue Familie hineingeheiratet hat. Nicht ohne Vaterstolz fügte er hinzu: „Ich glaube nicht, daß die Kirche einen Neuscholastiker von der Qualität Edith Steins hat – Gott sei Dank, daß sie weiter arbeiten darf im Kölner Karmel.“

Ich bemerkte sein Bedauern, daß er bei der Einkleidungsfeier im Kölner Karmel nicht zugegen war. Treuherzig sagte er: „Und ich hätte doch Brautvater sein dürfen. Wie schade, Schw. Adelgundis, daß wenigstens Sie nicht dabei waren!“ Auf meine Entgegnung, ich hätte eben kein Geld für die Fahrkarte gehabt, sagte er sofort: „Das hätte ich Ihnen gerne gegeben.“ Ich mußte dann Bilder von der hl. Theresia zeigen wegen des Ordensgewands. Er nahm ein Bildchen mit und außerdem den Ritus unserer benediktinischen Einkleidung und Profeß von St. Lioba. Dann sagte er: „Das will ich aber ganz genau studieren.“

Wir sprachen dann über die Gegenwart, vor allem über den geistigen Tiefstand unserer Zeit. Da unterbrach er sich schnell mit den Worten: „Aber nein, wie können wir nur hier im Kloster von solchen Dingen sprechen. Hier ist eine andere Welt, eine Welt für sich, die außerhalb dieser bösen Zeit steht. Hier ist es wie im Himmel.“

Dann mußte ich ihm die Bibliotheksschränke öffnen. Vor allem für die Kirchenväter zeigte er das größte Interesse und zog gleich einen Band Augustinus heraus. In sichtlicher Freude und innerer Bewegung besuchte er die Sakramentskapelle und den Chor. Danach gingen wir in den Garten. Husserl war wie in tiefem Sinnen, trennte sich sogar von uns und kam erst nach einer kleinen Weile wieder. Plötzlich nahm er meine Hand und fragte mit Dringlichkeit: „Haben Sie auch Seelsorge?“ Ich: „Ja.“ Er: „Oh, das ist gut. Nun weiß ich doch, Schw.

Adelgundis, wohin ich gehen kann, wenn ich Sorgen und Kummer auf der Seele habe. Ich komme nach St. Lioba, und Sie trösten mich. Dann setze ich mich irgendwo hier im Garten hin in einen stillen Winkel mit einem Kirchenvater. Die kenne ich nämlich noch gar nicht.“

31. Dezember 1934. Husserl: „Ein guter Jahresabschluß, daß Sie kommen.“ Er sprach von Schw. Benedikta (Edith Steins) Brief, die über Duns Scotus geschrieben hatte, und sagte: „Nun, er ist Mystiker, mehr als Thomas von Aquin Mystiker. Heute wächst die Kirche und wächst der Klerus aus Säkularisierung und Politisierung heraus zu echter Innerlichkeit. Den Kulturkampf hat sie bis jetzt vermieden, weil sie zuerst den Entsakulärungsprozeß durchführen wollte, um ihrer Herde sicher zu sein. Was die Kirchen wollen, will ich auch: die Menschheit hinführen zur Aeternitas. Meine Aufgabe ist es, dies durch die Philosophie zu versuchen. Alles, was ich bis jetzt geschrieben habe, sind nur Vorarbeiten; es ist nur ein Aufstellen von Methoden. Leider kommt man im Verlauf eines Lebens gar nicht zum Kern, zum Wesentlichen. Es ist so wichtig, daß die Philosophie aus dem Liberalismus und Rationalismus wieder zum Wesentlichen geführt wird, zur *Wahrheit*. Die Frage nach dem letzten Sein, nach Wahrheit, muß der Gegenstand jeder wahren Philosophie sein. *Das ist mein Lebenswerk.*“

Ich werde ein Ketzer bleiben. Wenn ich 40 Jahre jünger wäre, dann möchte ich mich wohl von Ihrer Hand zur Kirche führen lassen. Aber sehen Sie, ich bin nun schon so alt geworden, und da ich alles immer sehr gründlich gemacht habe, würde ich zu jedem einzelnen Dogma wenigstens fünf Jahre brauchen. Da können Sie sich ausrechnen, wie alt ich werden müßte, um zu Ende zu kommen. Werden Sie mir trotzdem Ihre Freundschaft bewahren?

Sie sehen, ich habe immer verschiedene Ausgaben des Neuen Testaments auf meinem Schreibtisch und Arbeitstisch liegen. Und als ich vor vielen Jahren sehr krank war, hat Schwester Benedikta, an meinem Krankenbett sitzend, mir daraus vorgelesen.“

Ich: „Ja, Sie dürfen auch mich rufen lassen, wenn Sie einmal krank sind, oder wenn es Ihre letzte Krankheit ist.“ Husserl: „Oh, das kann ich mir gut denken, daß Sie bei meinem Sterben dabei sind und mir aus dem Neuen Testament vorlesen, wenn es in die Ewigkeit geht.“

8. April 1935. Gratulationsbesuch zu Husserls 76. Geburtstag. Er war so geführt, daß ihm Tränen in die Augen traten und er kaum sprechen konnte. Um diese Zeit hatten sich schon manche Freunde und Schüler von ihm zurückgezogen – eine Auswirkung der judenfeindlichen Haltung im Dritten Reich. Er war voll Interesse und Eifer für meine bevorstehende Profess am 1. Mai und sagte, als ich ihn feierlich einlud: „Vor acht Tagen hätten Sie mich nicht so freudig gesehen. Ich war nämlich voller Aufregung, ob ich wegen der bevorstehenden

Vorträge in Wien und Prag zu Ihrem Festtag hätte dasein können oder nicht, und es liegt mir doch sehr viel daran. Nein, ich hätte die Vorträge verlegt, ich muß unter allen Umständen zu Ihrer Feier kommen. Aber nun ist alles gut. Ich gehe erst im Herbst hin.“ Er bat um eine Erklärung des Profeßritus. Auf seinen Wunsch überließ ich ihm ein Exemplar davon, das er behalten wollte, um es genau zu studieren.

1. Mai 1935. Rechtzeitig kam Husserl mit seiner Frau zur Feier der ewigen Profeß in St. Lioba. Auf ihren bevorzugten Plätzen konnten sie alles gut sehen und verfolgten, wie mir gesagt wurde, die heilige Handlung mit größtem Interesse und tiefster Andacht. Nach Beendigung der etwa zweieinhalb Stunden dauernden Feier wurde ich in die Bibliothek gerufen, wo beide – in Bewegung und Ergriffenheit, Husserl bis zu Tränen gerührt – mich begrüßten und mir Glück wünschten. Er schenkte mir seine große Photographie mit Unterschrift, seine Frau eine herrliche, blühende Kalla. Plötzlich griff er sich ans Herz, Schwindel überfiel ihn, und wir hatten unsere liebe Not, ihm mit einem Glas Wein wieder aufzuhelfen. Mit seinem feinen Lächeln flüsterte er nur: „Ich habe mich überfreut, es war zu schön.“

4. September 1935. Husserl: „Was die Redlichkeit des Gemütes in der Religion ist, das ist in der Philosophie die *Ehrlichkeit des Intellekts*. Mein Leben lang habe ich um diese Ehrlichkeit gekämpft, ja, gerungen, und wenn andere längst zufrieden waren, habe ich mich immer wieder aufs neue gefragt und geprüft, ob im Hintergrund nicht doch irgendein Schein einer Unehrllichkeit ist. Meine ganze Arbeit, auch heute, ist nur: immer wieder prüfen und sichten, denn alles, was ich aufstelle, ist ja relativ. Man muß den Mut haben, etwas, was man gestern noch als wahr erkannt hat, aber heute als Irrtum einsieht, nun auch als einen solchen zuzugeben und auszusprechen. Es gibt hier nichts Absolutes. Ich habe das meinem Schüler, dem Franziskanerpater P., einmal gesagt vor vielen Jahren. Er war sehr klug, und er ging philosophisch auch mit mir, aber nur bis zu einem gewissen Punkt. Dann fand er nicht den Mut, umzukehren und etwas als Irrtum zu erklären. Für ihn gilt eben auch in der Philosophie nur das Absolute. Hier scheiden sich unsere Wege.“

Es erfüllt mich mit tiefem Bedauern (hier wurde Husserl sehr ernst und eindringlich, fast erregt), daß man mich so schlecht versteht. Niemand kommt mit seit dem großen Umschwung in meiner Philosophie, seit meiner inneren Wende. Als die ‚*Logischen Untersuchungen*‘ 1901 erschienen, war das eine ganz kleine Anfängerarbeit – und heute beurteilt man den Husserl nach diesen ‚*Logischen Untersuchungen*‘. Ich habe aber nach ihrem Erscheinen jahrelang nicht recht gewußt, wohin es gehen würde. Ich war mir selbst nicht klar, und nun will es das Unglück, daß an diesem Buch alle Menschen hängenbleiben. Es war doch nur ein

Weg, der notwendig war. Auch Edith Stein ist nur bis 1917 mitgegangen . . . Man behauptet sogar, ich hätte mich auf Kant zurückgezogen. So mißversteht man mich! Weil man gemerkt hat, daß meine *Phänomenologie* die einzige Philosophie ist, die auch zur Scholastik Beziehungen hat. Weil viele Theologen meine „Logischen Untersuchungen“ studiert haben – aber leider nicht auch die späteren Werke –, hat man behauptet, ich habe eine Wendung zuerst zum Religiösen gemacht und sei dann wieder in den Unglauben zurückgefallen!

Trotz allem habe ich einstens geglaubt – heute ist es mehr als glauben, heute ist es wissen –, daß gerade meine Phänomenologie, und nur sie *die Philosophie* ist, die die Kirche brauchen kann, weil sie mit dem Thomismus zusammenführt und die thomistische Philosophie weiterführt. Warum hält die Kirche starr am Thomismus fest? Wenn die Kirche lebendig ist, muß sie sich auch in der Phänomenologie weiterentwickeln. Das Wort Gottes ist immer dasselbe, ewige. Aber die philosophische Interpretation ist abhängig von den jeweiligen lebendigen Menschen einer Zeit. Sie ist also relativ. Bedenken Sie doch, Thomas hatte den großen Heiden Aristoteles hinter sich, auf ihm baute er auf. Thomas selbst war ein so sehr kluger und produktiver Kopf und hat selbstständig weitergearbeitet. Der Neuthomismus (Husserl war vor allem nicht gut zu sprechen auf die französischen Neuthomisten) aber ist das Unproduktivste, was es gibt. Er hat nur Thomas hinter sich, und so erstarrt er. Die katholische Philosophie muß einmal darüber hinauswachsen.

Ich habe eine von Gott mir übertragene Aufgabe, eine *Mission*. Ich muß sie erfüllen, dafür lebe ich. Ständig und täglich arbeite ich weiter und Neues, seit 35 Jahren. Ich habe keine Zeit gehabt, die Manuskripte druckfertig zu machen. Bis auf Finck habe ich seit vier Jahren keinen Schüler gehabt, bei dem ich mich aussprechen konnte. Die Aussprache war mir einfach unmöglich damals. Ich habe darunter gelitten, aber es ging nicht. Und nun, da ich mit 70 Jahren, jetzt 76, keinen Schülerkreis und die Möglichkeit zu dozieren habe, fehlt mir die Schule, die meine Gedanken weiterführen und publizieren wollte. Der Prophet ist Gottes Mund. Ganz direkt. Er ist nicht Lehrer, er arbeitet nicht. Er hat keine Aufgabe in dem eigentlichen gewöhnlichen Sinn.“

Ich erwiderte: „Und doch ist auch der Prophet ein Mensch, und der Auftrag Gottes geht durch ihn hindurch. Erschrocken fühlt er seine menschliche Schwäche (Jeremias) und wird gereinigt (Isaias); denn in ihm wirkt auch Natur, nicht Ruf und nicht Gnade allein. Er kann die Aufgabe annehmen oder sich ihr versagen. Sie sind Prophet, Herr Geheimrat, denn Sie haben der Zeit etwas zu sagen. Sie haben eine Mission an die Menschen!“

Husserl: „Meine Mission ist nur die *Wissenschaft*. Mit ihr will ich beiden christlichen Bekenntnissen dienen. Vielleicht wird man das später einmal einsehen, daß ich einst umdenken mußte, daß ich mir so treu geblieben bin.“

Meine *Schüler* zerfallen in zwei Gruppen – die einen, das sind die Böcke, die

anderen, das sind die Schafe. Die Böcke, das sind die, die mich so sehen wollen – religiös, konfessionell –, wie sie selber sind, aber nicht letztlich frei, gelöst, objektiv, wahrhaftig, ehrlich. Die Schafe – und ich verstehe mich ausgezeichnet mit ihnen, ob sie nun streng katholisch oder protestantisch sind – sind diejenigen, die mir in religiöser Hinsicht das Recht der freien Persönlichkeit zugestehen und mich so nehmen und achten, wie ich bin. Darum vertrage ich mich mit ihnen immer und schon so lange ausgezeichnet. Unsere Freundschaft, Schwester Adelgundis, hat in den vielen Jahren seit 1916 nie einen Riß bekommen, weil Sie nie einen Angriff auf mich unternommen haben in religiöser Hinsicht.“

Im Verlauf des weiteren Gesprächs sagte er über *Wilhelm von Humboldt* und den späteren *Goethe*: „Sie hatten damals eine so wundervolle Art gewählt, über die Dinge zu reden, nämlich tief und klug, aber nicht zu tief und wissenschaftlich. Es war eine feine Art zu philosophieren, aber nicht Philosophie im strengen Sinn. Letzten Endes Expressionismus im schönsten Sinn. Heute hat man gar keine geistige Art und Methode mehr, alles baut sich auf Gefühlen, Trieben und Eindrücken auf, ohne Gründe der Vernunft.“ Ich: „*Pascal* hat noch etwas, das zwischen dem Gefühl und der Ratio steht, was er ‚logique du cœur‘ nennt.“ Husserl: „Ja, das ist etwas sehr Gutes, die Dinge nicht mit der kalten Vernunft, sondern aus einer ruhigen, klaren, mit dem Gemüt verwandten Art zu betrachten und zu beurteilen (was übrigens nicht Gefühl ist).“

Dezember 1935. Ich war eine Stunde bei Husserls. Sie sprachen sehr lebhaft und freudig bewegt von der Gastfreundschaft und dem großen Verständnis, die sie in Prag bei den Vorträgen gefunden hatten. Dann war ich allein mit dem Meister. Als ich aufbrechen wollte, fing er an, zu philosophieren und redete – während wir dabei die ganze Zeit standen – über seine Philosophie, mindestens 45 Minuten. Dabei formulierte er zuletzt kurz und scharf: „Das Leben des Menschen ist nichts anderes als ein Weg zu Gott. Ich versuche, dieses Ziel ohne theologische Beweise, Methoden und Stützpunkte zu erreichen, nämlich zu Gott ohne Gott zu gelangen. Ich muß Gott gleichsam aus meinem wissenschaftlichen Dasein eliminieren, um den Menschen einen Weg zu Gott zu bahnen, die nicht wie Sie die Sicherheit des Glaubens durch die Kirche haben. Ich weiß, daß dieses mein Vorgehen für mich selbst gefährlich sein könnte, wenn ich nicht selbst ein tief gottverbundener und christusgläubiger Mensch wäre.“

In den Wintermonaten des Jahres 1936 wurde Husserl schwer krank. Er bekam eine nicht ungefährliche Rippenfellentzündung. Nur langsam erholte er sich. Da ich den ganzen Winter auf Vortragsreisen war, sah ich ihn erst wieder an seinem 77. Geburtstag, am 8. April 1936.

8. April 1936. Sehr leidend aussehend, aber lebhaft und strahlend, nahm er meine Glückwünsche entgegen und rief, eigentlich noch ehe ich zu Wort kommen

konnte, mit beinahe jugendlicher Begeisterung, wie sie die Vorfreude einzugeben pflegt: „Sie müssen mit nach Rapallo, wir fahren in acht Tagen, der Arzt hat mir den Süden als Erholung zur Bedingung gemacht. Bitten Sie Ihre Frau Priorin, daß sie die Erlaubnis zu der Reise gibt. Ich brauche eine Krankenpflegerin und eine Schülerin, mit der ich mich aussprechen kann. Es soll eine wunderschöne Zeit werden, und ich freue mich unendlich auf diese Wochen. Aber Sie müssen mit.“ Am 15. April 1936 reiste ich zusammen mit Husserls Tochter Elly über den Gotthard nach Mailand. Am 17. abends trafen wir in Rapallo ein.

20. April 1936. Regentag. Gespräch über Scheler und Heidegger. Husserl: „Ich bin nur der Vater der Phänomenologie. Man (die Neuscholastik) meint, ich sei steckengeblieben. Dabei kenne ich von den Neuscholastikern im Original – Sie dürfen es niemandem sagen – nur die von Edith Stein übersetzte Arbeit ‚De veritate‘, aber ich habe sie wieder weggelegt, weil ich nicht einen anderen Weg gehen darf als nur den meinen. Jahrelang habe ich gebraucht, um einzusehen, daß ich geführt wurde. Ich habe ja auch eigentlich nie Philosophie studiert, sondern Mathematik und Naturwissenschaft. Vor dem Absoluten und der Offenbarung bleibe ich ebensowenig stehen wie die Scholastik.“

Beim Tee sprach er über seine Arbeit, d. h. über das, was er augenblicklich mit sich herumträgt. Er nannte es „Vorstufe zu meinem Lebenswerk“. Ohne Unterlaß habe er daran gearbeitet, von früh bis spät, ohne je einen Sonntag oder Feiertag zu halten. Wir wurden uns darüber einig, daß das Unrecht sei.

Nach dem Tee Spaziergang mit Husserl, der unsicher auf den Füßen war und sich führen ließ. Traurig sagte er: „Ich habe mein Vaterland verloren, ich bin ausgestoßen. Echte Philosophie ist das gleiche wie religiöse Selbstbesinnung.“

Wir sprachen dann über Guardini, dessen Dostojewski-Buch er sehr schätzt. Guardini gehört zu den christlichen Schriftstellern, die er verehrt und zu denen er eine innere Beziehung besitzt. Sein Buch „Der Herr“ hat er mit großer Anteilnahme gelesen. Dagegen lehnt er Theodor Haecker scharf ab. Nach dem Abendessen Auseinandersetzung über den Begriff Genie. Husserl will auch den zerstörenden Geist als Genie gelten lassen, doch spricht er den meisten Heiligen das Genie ab. Es war wie eine Auflehnung in ihm, die mich um so mehr verwunderte, als er nachmittags erklärt hatte, sehr gerne einmal ein gutgeschriebenes Heiligenleben zu lesen. Auf seine Bitten gab ich ihm Hugo Balls „Byzantinisches Christentum“, das weit über dem Niveau vieler Hagiographien steht.

21. April 1936. Als ich morgens, wie immer, aus der Kirche zurückkehrte, kam mir Husserl im Garten entgegen und sagte: „Ich bin in der Sonne gesessen und habe das Neue Testament gelesen.“ Dabei zeigte er mir das Exemplar von seinem gefallenen Sohn Wolfgang. Lächelnd fügte er hinzu: „Also habe ich doppelte Sonne gehabt.“

Beim Abendtisch Gespräch über Inquisition, über Orden, über Ignatius von Loyola. Debatte über Hugo Balls Buch. Husserl, dessen Lebensideal die weise Maßhaltung des Stoikers ist, lehnt aufs schärfste die maßlose Schroffheit und den glühenden, schonungslosen Rigorismus byzantinischer Märtyrer ab.

26. April 1936. Beim Abendtisch, wo Husserl zu unser aller großer Freude vorzüglich aß, wurde er sehr angeregt. Wahrscheinlich hatte der Einkauf einer dunklen Brille ihn seelisch und physisch umgestimmt. Ausführlich erzählte er über seinen Lehrer *Franz Brentano*. Dieser habe zwar als Priester geheiratet, sei aber doch in seinem Innersten so katholisch und priesterlich geblieben, daß er eines Tages täglich auf Husserl losging, als dieser behauptete, Heiligenkult sei Götzendienst. Mit Einwilligung von Brentano habe Husserl Kolleg über Lotzes Gottesbeweise gehalten. Aristoteles und Thomas seien die einzigen Philosophen gewesen, die Brentano außer sich habe gelten lassen.

Husserl versicherte immer aufs neue, daß er *Guardini* so schätze. Heute behauptete er, in dem Buch „Spiegel und Gleichnis“, das ich ihm gegeben, habe Guardini sich wörtlich an Hedwig Conrad Martius angeschlossen. *Theodor Haecker* lehnte er wiederum als unschöpferisch ab, er interessiert ihn jedenfalls nicht so wie Guardini.

Wir sprachen an jenem Abend noch länger über Symbolismus und historische und genetische Bibelauslegung. Husserl erklärte uns dann lange (bis 11 Uhr) einiges von der statischen Eschatologie unserer Erde, wie er es nannte: „Endlichkeit, getrennt von Gott (Unendlichkeit), strebt zur Unendlichkeit zurück. Gnade ist Freiheit Gottes.“ Husserl tritt für die Auffassung ein, daß der Mensch nur durch ständiges Ringen sich seinem Gott, dem Unendlichen, nähert. Praktisch geschieht das ohne Gnade. Also braucht zwar der Mensch Gott, aber auch Gott braucht die Welt und den Menschen. Ich widersprach. Ohne Lösung und Einiung trennten wir uns zu vorgerückter Stunde an diesem Abend – etwas bedrückt und bekümmert, daß wir nicht hatten zusammenfinden können.

ANMERKUNGEN

¹ Edmund Husserl (1859–1938), 1887 Privatdozent in Halle, 1901 Professor in Göttingen, 1916 in Freiburg, 1928 emeritiert. 1933 wurde ihm wegen seiner jüdischen Abstammung (seit 1886 war er evangelisch-lutherisch) der Professorentitel aberkannt. Als Begründer der phänomenologischen Methode hatte Husserl einen außerordentlich starken Einfluß auf das philosophische Denken unseres Jahrhunderts (M. Scheler, N. Hartmann, M. Heidegger, M. Merleau-Ponty u. a.). Hauptwerke: Logische Untersuchungen, 3 Bde. (1900/01), Ideen zu einer reinen Phänomenologie (1913). – Der zweite Teil der Gespräche von Adelgundis Jaegerschmid mit Edmund Husserl, die die Jahre von 1936 bis zu seinem Tod umfassen, wird im nächsten Heft folgen.

² Die Philosophin Edith Stein (geb. 1891, 1922 katholisch, 1933 Karmelitin, 1942 im KZ Auschwitz ermordet) war Schülerin und zeitweise Assistentin Husserls. (*Anmerkungen der Redaktion.*)